

Helmut Remschmidt

Von Czernowitz nach Marburg Erlebtes, Erdachtes, Gemachtes

Erinnerungen eines Kinder- und Jugendpsychiaters



Helmut Remschmidt

Von Czernowitz nach Marburg
Erlebtes, Erdachtes, Gemachtes

Erinnerungen eines Kinder- und Jugendpsychiaters

Von Czernowitz nach Marburg

Erlebtes, Erdachtes, Gemachtes

Erinnerungen eines Kinder- und Jugendpsychiaters

von

Helmut Remschmidt



PABST SCIENCE PUBLISHERS
Lengerich/Westfalen

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



© 2021 Pabst Science Publishers · D-49525 Lengerich/Westfalen

🌐 www.pabst-publishers.com

✉ pabst@pabst-publishers.com

Print: ISBN 978-3-95853-735-4

eBook: ISBN 978-3-95853-736-1

Druck: Printed in the EU
by Booksfactory

*Für meine Kinder,
Sabine und Cornelius,
und die Enkelkinder,
Marie, Max, Lena und Jakob*

Das Leben teilt sich in drei Zeitabschnitte:
in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.
Davon ist die Gegenwart, in der wir handeln, kurz
und was wir künftig tun werden, unsicher – nur
was wir getan haben, ist sicher.

Lucas Annaeus Seneca¹

Je mehr Du gedacht, je mehr Du getan hast,
desto länger hast Du
(selbst in Deiner eigenen Einbildung)
gelebt.

Immanuel Kant²

¹ Lucas Annaeus Seneca (4 v. Chr.-85 n. Chr.),
aus: Von der Kürze des Lebens (De brevitae
vitae, um 49 n. Chr.)

² Immanuel Kant (1724-1804), in: Anthropologie
in pragmatischer Hinsicht, erster Teil, 1798

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Herkunft: Von Kieselbronn und Graz in die Bukowina	12
(1) Mütterliche Familie (Zachmann-Sauer)	12
(2) Väterliche Familie (Remschmidt-Sölch)	16
2. Die Bukowina und Czernowitz	23
(1) Geographie und Geschichte	24
(2) Kulturlüte und Untergang	26
(3) Czernowitz heute	28
3. Die Umsiedlung: Von Czernowitz nach Oberschlesien, „Heim ins Reich“	31
(1) Geschichtlicher Hintergrund	31
(2) Wege der Bukowina-Deutschen	33
(3) Hirschberg	35
(4) Myszkow	36
4. Flucht, Kindheit und Jugend in Franken	41
(1) Die Flucht	41
(2) Mailach und Lonnerstadt	41
(3) Dorferlebnisse	44
(4) Gymnasium in Neustadt a.d. Aisch	45
(5) Gymnasium in Forchheim	47
(6) Schloss Aufseß und Familie von Aufseß	50
(7) Musik und Literatur	54
(8) Abitur	56
5. Studium in Erlangen, Wien und Tübingen (1958-1965)	59
(1) Erlangen	59
(2) Wien	69
(3) Tübingen	73
6. Erste berufliche Erfahrungen	77
(1) Die Anstalt Stetten im Remstal	77
(2) Medizinalassistentenzeit in Esslingen und Waiblingen	82
7. Marburg I (1968-1975)	85
(1) Ein schwerer Anfang	85
(2) Erste wissenschaftliche Arbeiten	86
(3) Habilitation	89
(4) Vorlesung auch am Tag der standesamtlichen Trauung	90
(5) Das pädiatrische Jahr in Gießen	92
(6) Geburt unserer Kinder Sabine und Cornelius	92
(7) Bewerbungen	93
8. Berlin (1975-1980)	95
(1) Entscheidung für Berlin und freundlicher Empfang durch die Kollegen	95
(2) Arbeitsklima, politische und hochschulpolitische Situation	96
(3) Privatleben und das Wagnis der USA-Reise	97
(4) Neuer Lehrstuhl, neue Klinik im alten Gehäuse: Mühen und Erfolge des Aufbaus	98
(5) Eröffnung der Klinik	106
(6) Lehrveranstaltungen und Kolloquien	107
(7) Der Ruf zurück nach Marburg	109

9. Marburg II (ab 1980)	112
(1) Empfang in der Klinik und im Zentrum für Nervenheilkunde	112
(2) Krankenversorgung, klinischer Alltag und Atmosphäre	114
(3) Der Ruf an die Universität Zürich	118
(4) Forschung und Lehre	121
(5) Universitätsleitung und Gremienarbeit vor Ort	124
(6) Präsidentschaft von wissenschaftlichen Fachgesellschaften und Organisationen	130
(7) Leitung der Ärztlich-pädagogischen Jugendhilfe und der Erziehungsberatungsstelle des Vereins für Erziehungshilfe Marburg e.V.	145
(8) Mitbegründung und zeitweilige Leitung der Interdisziplinären Frühförderstelle	147
(9) Kooperation mit der Leppermühle	147
(10) Aktivitäten für das Kerstin-Heim	149
(11) Mitarbeit im Aufsichtsrat des Universitätsklinikums Würzburg	150
(12) Tätigkeit als Autor, Herausgeber und Beiratsmitglied von Publikationsorganen	151
(13) Tätigkeit für die Bundesärztekammer und die Affäre um die Paracelsus-Medaille	154
(14) Sachverständigentätigkeit für die Gerichte	156
(15) Besondere Initiativen und Innovationen	159
10. Weltweite Reisen	170
(1) Reisen in Europa	170
(2) Außereuropäische Reisen	176
11. Selbst organisierte Kongresse und Tagungen	227
(1) Kongresse der deutschen Sektion der Internationalen Liga gegen Epilepsie	227
(2) Der 18. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie	228
(3) Der 11. Kongress der ESCAP	228
(4) Der 16. Weltkongress der IACAPAP • Das Donald Cohen Fellowship Program	230
(5) Statustagung „Depressive Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter“ in Berlin	233
12. Zur Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Deutschland	235
(1) Lehr-und Forschungstraditionen der Kinder und Jugendpsychiatrie im 20. Jahrhundert	235
(2) Etappen in der Nachkriegsgeschichte der deutschen Kinder- und Jugendpsychiatrie	236
(3) Eigene Beiträge	240
13. Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus	245
(1) Fehlentwicklungen und Irrwege der Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Psychiatrie im Nationalsozialismus	245
(2) Eigene Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus	246
(3) Bewältigungsstrategien im Umgang mit der NS-Vergangenheit	252
(4) Zur Berichterstattung über die Psychiatrie in der NS-Zeit	255
14. Begegnungen mit dem Zeitgeist	257
(1) Autoritätsprotest	257
(2) Die 1968-er Bewegung	257
(3) Die Politisierung der Philipps-Universität Marburg und der Freien Universität Berlin	258
(4) Political Correctness	261
(5) Beeinträchtigungen der Wissenschaftsfreiheit	262
15. Patienten	266
(1) Patienten mit Epilepsie	266

(2) Kinder und Jugendliche mit schwerwiegenden Behinderungen in der Anstalt Stetten	267
(3) Patienten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie	268
(4) Langzeitbetreuungen	271
(5) Videotechnik als Hilfsmittel für Diagnostik und Therapie	273
(6) Konsultationen im Ausland	274
(7) Suizid eines Jugendlichen während der stationären Behandlung	276
(8) Regelmäßige Sprechstunden	276
16. Leben als Emeritus	277
(1) Akademischer Festakt aus Anlass der Emeritierung und Abschiedsvorlesung	277
(2) Erweiterung der Familie durch die Geburt von vier Enkelkindern	281
(3) Treffen zum 50. Abiturjubiläum in Forchheim im Juli 2008	282
(4) Fortsetzung der Sachverständigentätigkeit für die Gerichte	283
(5) Vorträge und Publikationen	285
(6) Akademischer Festakt zum 50-jährigen Jubiläum der Universitätsklinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie	288
(7) Symposium und Feier aus Anlass meines 80. Geburtstages (2018)	288
(8) Tätigkeit als Ombudsmann der Philipps-Universität	291
(9) Reaktivierung musikalischer Aktivitäten	292
(10) Entdeckung der Gartenarbeit	292
(11) Beobachtungen zur Weiterentwicklung der Marburger Kinder- und Jugendpsychiatrie	292
17. Und wo bleibt das Privatleben?	294
(1) Arbeitsbeginn in Marburg	294
(2) Heirat und Geburt der Kinder	294
(3) Ereignisreiches Leben in Berlin	295
(4) Rückkehr nach Marburg	296
(5) Urlaubsreisen mit den Kindern	297
(6) Schiffsreise von Nishnij Novgorod nach St. Petersburg und zurück	298
(7) Wie es weiterging mit den Kindern und der Familie	300
(8) Freundschaften und Wanderungen	303
18. Epilog: Panta rhei	310
19. Abkürzungsverzeichnis	312
20. Anhang	313
A1. Textanhang	313
(1) Curriculum Vitae	313
(2) Herausgabe und Mitherausgabe von Zeitschriften und Büchern	317
(3) Dissertationen und Habilitationen	318
(4) Gäste der Klinik	318
(5) Anmerkung zum Schriftenverzeichnis	322
(6) WPA Global Programme on Child Mental Health in cooperation with WHO and IACAPAP	325
A2. Bildanhang	327
(1) Ärztliche und psychologische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 2006	327
(2) Ehemalige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	328
(3) Verschiedenes	329
21. Register	335
(1) Personenverzeichnis	335
(2) Sachverzeichnis	355

Vorwort

Der Entschluss, dieses Buch zu schreiben, ergab sich aus verschiedenen Überlegungen und Motivationen. Ausgangspunkt waren meine vor zwei Jahrzehnten begonnenen Familienforschungen, die sich mit dem Ursprung meiner Familie beschäftigten. Dieser lag für meine mütterlichen Vorfahren in Kieselbronn bei Pforzheim und für die väterliche Familie in Graz. Mich interessierte vor allem die dreifache Verpflanzung meiner Vorfahren: im 18. Jhd. die Auswanderung von Baden in die Bukowina, 1940 die Umsiedlung im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes ins damalige Oberschlesien und von dort 1945 die abenteuerliche Flucht in den letzten Kriegsmonaten nach Franken. Nachdem ich diese „Wanderungsbewegungen“ durch Berichte meiner Eltern und Verwandten sowie durch Archivstudien³ objektiviert hatte, ergab sich ganz von selbst die Frage, wie das Leben meiner Familie und mein eigenes Leben weiter verlaufen ist. Ich begann, mich an meine Kindheit und Jugendzeit zu erinnern und stellte fest, je intensiver ich versuchte, die Vergangenheit wiederzubeleben, umso mehr „Material“ trat zutage. Dabei halfen insbesondere Fotografien als Anker für die Gedächtnisinhalte.

Persönliche Erinnerungen können sehr subjektiv sein und sind häufig auch unkorrekt. Denn der nachträgliche Bericht über Erlebnisse und Ereignisse aus früheren Jahren ist ja keineswegs von späteren Vorgängen zu trennen, die sich in Schichten über die Vergangenheit legen und die man erst abtragen muss, um zur vergangenen Wirklichkeit vorzudringen. Hier helfen aber schriftliche Aufzeichnungen weiter, wenn sie zum Zeitpunkt der jeweiligen Ereignisse niedergelegt wurden. In meinem Fall kann ich auf Tagebücher zurückgreifen, die ich seit über 50 Jahren führe und in denen ich festhalte, was sich am jeweiligen Tag ereignet hat. Besondere Ereignisse wie Feste und Feiern, Besuche, Tagungen und Reisen habe ich relativ genau dokumentiert.

Einen Schwerpunkt dieses Berichtes bildet dabei aus verschiedenen Gründen mein beruflicher Werdegang. Zum einen kam ich im Jahr 1968 in die Kinder- und Jugendpsychiatrie, als diese sich gerade als eigenständige Facharztdisziplin etabliert, aber noch erheblichen Entwicklungsbedarf hatte; zum anderen konnte ich gerade deshalb den Aufschwung dieses jungen Faches miterleben und z.T. auch mitgestalten, und schließlich ergab sich durch mein Interesse, aber auch durch glückliche Umstände, die Möglichkeit, umfassend international tätig zu werden. Dadurch resultierten viele neue Einsichten und Erlebnisse, aber auch langfristige Beziehungen und Freundschaften mit Kolleginnen und Kollegen aus aller Welt.

Als ich die Gelegenheit hatte, mein Berufsfeld selbstständig zu gestalten, habe ich vier Perspektiven der eigenen Tätigkeit und der Tätigkeit meiner Mitarbeiter zugrunde legen können:

- (1) Das Einschlagen des empirischen Weges zur Weiterentwicklung der Kinder- und Jugendpsychiatrie i.S. einer evidenzbasierten Krankenversorgung und Forschung. Dieser Weg lässt sich auf die Formel bringen: „Von der Konfession zur Profession“, mit der Klaus Grawe (1943-2005)⁴ wesentlich später den Fortschritt der Psychotherapie beschrieben hat. Einen wichtigen Beitrag hierzu leistete die Vereinheitlichung der Diagnostik durch

³ Unterlagen hierzu habe ich im Bundesarchiv in Berlin und im Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth gefunden.

⁴ Klaus Grawe (1943-2005) war Lehrstuhlinhaber für Klinische Psychologie und Psychotherapie an der Universität Bern. Sein Tätigkeitsschwerpunkt war die empirische Psychotherapieforschung, deren Zielrichtung und Ergebnisse er gemeinsam mit Ruth Donati und Friederike Bernauer in dem Buch „Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession“ 1994 im Hogrefe-Verlag veröffentlichte.

die Einführung des Multiaxialen Klassifikationsschema für psychische Störungen des Kindes- und Jugendalters der WHO in den deutschen Sprachraum (Remschmidt und Schmidt, 1977).

- (2) Es kam mir weiter darauf an, in der Kinder- und Jugendpsychiatrie den neuropsychiatrischen Ansatz mit dem psychotherapeutischen Ansatz als gleichgewichtige Säulen zu verbinden. Als ich als junger Assistent in die Kinder- und Jugendpsychiatrie kam, gab es vielfach einen Gegensatz zwischen der klinischen Kinder- und Jugendpsychiatrie und der Psychotherapie. Von mancher Seite wurden die beiden Ansätze sogar für inkompatibel gehalten. Die Weiterentwicklung hat aber gezeigt, dass die klinische Kinder- und Jugendpsychiatrie und die Psychotherapie keine Gegensätze sind, sondern integrativ zusammengehören. Dies hat sich auch in der Erweiterung der Facharztbezeichnung niedergeschlagen, die nunmehr lautet „Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie“. An dieser Entwicklung habe ich wesentlichen Anteil.
- (3) Ein wichtiges Anliegen war mir ferner, die Kinder- und Jugendpsychiatrie und die klinische Psychologie zusammenzuführen. Als Kinder- und Jugendpsychiater und promovierter Psychologe hielt ich diese Synthese für zwingend erforderlich, da ich in den Anfängen meiner Tätigkeit immer wieder erlebt habe, dass die beiden Disziplinen in Widerstreit gerieten. Um diese Kooperation zu fördern, habe ich nicht nur seit Beginn meiner Unterrichtstätigkeit gemeinsame Lehrveranstaltungen für Studierende der Medizin und der Psychologie durchgeführt, sondern auch früh damit begonnen, eine Schriftenreihe herauszugeben, die diesem Ansatz bereits im Reihentitel „Klinische Psychologie und Psychopathologie“ (Enke, 1978) Rechnung trägt.
- (4) Schließlich war es mir wichtig, die deutsche Kinder- und Jugendpsychiatrie mit der europäischen und der internationalen Kinder- und Jugendpsychiatrie stärker zu verzahnen. Diesem Ziel dienten verschiedene Initiativen, so die Ausrichtung zweier Weltkongresse unter meiner Präsidenschaft: 1999 die des 11. Kongresses der European Society for Child and Adolescent Psychiatry (ESCAP) in Hamburg und 2004 die des 16. Kongresses der International Association for Child and Adolescent Psychiatry and Allied Professions (IACAPAP) in Berlin. Von großer internationaler Bedeutung war auch meine Tätigkeit als Vorsitzender der Section of Child and Adolescent Psychiatry der World Psychiatric Association (WPA) (1989-1999). Diese Sektion veranstaltet auf allen Weltkongressen der WPA kinder- und jugendpsychiatrische Symposien und gibt seit einigen Jahren eine eigene Zeitschrift „World Child and Adolescent Psychiatry“ heraus. In den Kontext der genannten Entwicklungen gehören ferner die Gründung der Zeitschrift European Child and Adolescent Psychiatry (ECAP) im Jahr 1992 und die Gründung der europäischen und internationalen Forschungsseminare, von denen letztere seit 2006 als Helmut Remschmidt Research Seminars (HRRS) nach mir benannt sind.

Einen großen Teil meiner Darstellung nehmen Reisen ein. Bei vielen handelt es sich nicht primär um Kongressbesuche, sondern um transkulturelle Erkundungen zur Situation psychisch kranker Kinder und ihrer Familien in ganz verschiedenen Regionen und Lebenswelten. Diesem Anliegen diente insbesondere meine Teilnahme an den von der IACAPAP weltweit durchgeführten Study Groups.

Nun bin ich aber nicht der einzige deutschsprachige Kinder- und Jugendpsychiater, der einen autobiografischen Text verfasst hat. In Buchform sind mir nur die Darstellungen von Gerhard

Bosch⁵ (1918-2008) und Gerhardt Nissen⁶ (1923-2014) bekannt. Es existieren aber mehrere in Sammelbänden erschienene Lebensbeschreibungen, u.a. von Hermann Stutte⁷ (1909-1982), Reinhart Lempp⁸ (1923-2012) und Manfred Müller-Küppers⁹ (1925-2017), die ihre persönliche Entwicklung im Kontext unseres Fachgebietes beschrieben haben. Im Gegensatz zu mir als deutlich jüngerem Kollegen waren ihre Erinnerungen noch stark von der Zeit des Nationalsozialismus und dem Kriegsgeschehen geprägt, von den bescheidenen Anfängen des Faches in den ersten Nachkriegsjahren und vom Kampf um die Anerkennung der Kinder- und Jugendpsychiatrie als eigenständige Facharztdisziplin 1968.

Im Verlaufe meiner Tätigkeit als Arzt, Wissenschaftler und Hochschullehrer konnte ich eine große Zahl verantwortungsvoller Tätigkeiten, viele von ihnen über lange Jahre, ausüben. Beworben habe ich mich aber lediglich um Lehrstühle und Drittmittelprojekte, alle anderen Aufgaben kamen ohne mein Zutun auf mich zu. Dafür bin ich dankbar.

Das vorliegende Werk korrespondiert mit meiner „Geschichte der Kinder- und Jugendpsychiatrie an der Philipps-Universität Marburg“, aus dem ich mehrere Passagen übernommen habe, die als solche jeweils gekennzeichnet sind. Eine weitere Quelle ist der Rechenschaftsbericht zur Abschiedsvorlesung am 20. Oktober 2006, der eine Übersicht über die wichtigsten Aktivitäten enthält, die unter meiner Leitung im Zeitraum von 1975 bis 2006 stattgefunden haben.

Auch bei diesem Buch habe ich vielen Menschen zu danken; wenn ich an meine eigene Entwicklung und mein ganzes Berufsleben denke, sind sie so zahlreich, dass ich sie gar nicht aufzählen kann. Sehr viele von ihnen sind mir omnipräsent oder tauchen in dankbaren Erinnerungen episodisch immer wieder auf. Die allermeisten sind in diesem Buch verankert. Einzig meiner Frau Ursula danke ich an dieser Stelle für die liebevolle Unterstützung in allen Lebenslagen.

Was die Fertigstellung dieses Buches betrifft, so bin ich zwei Personen ganz besonders dankbar: meiner früheren Sekretärin Elisabeth Goy, die den Text geschrieben und durchgesehen hat und mit der ich seit nunmehr 40 Jahren zusammenarbeite, und Frau Sabine Finkenstein, die das Manuskript redaktionell in vorzüglicher Weise betreut hat.

Redaktionelle Anmerkung:

Im Text wird in der Regel das generische Maskulinum verwendet. Es sind aber jeweils alle Geschlechter gemeint. Dort, wo es angebracht schien, wurde davon abgewichen.

⁵ Bosch, G. (1998). Auch Sonne zwischen Ungewittern. Erinnerungen. Frankfurt: Haag und Herchen.

⁶ Nissen, G. (2009). Psychisch gestörte Kinder und Jugendliche gestern und heute. Persönliche Erinnerungen aus 60 Jahren. Gießen: Psychosozial-Verlag.

⁷ Stutte, H. (1977). Hermann Stutte, in: Pongratz, L.J. (Hrsg.). Psychiatrie in Selbstdarstellungen, S. 394-421. Bern und Stuttgart: Huber.

⁸ Lempp, R. (2008). Mein Weg in die Kinder- und Jugendpsychiatrie. Eine kinder- und jugendpsychiatrische Autobiografie, in: Castell, R. (Hrsg.). 100 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie, S. 119-207. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

⁹ Müller-Küppers, M. (2008). Ein anderer Rückblick, ebda, S. 209-272.

1. Herkunft: Von Kieselbronn und Graz in die Bukowina

(1) Mütterliche Familie (Zachmann-Sauer):

Die Quellen, auf die sich die nachfolgende Darstellung stützt, sind verschiedene Veröffentlichungen im Internet. Dort findet sich auch eine Liste der Kolonisten aus dem Netzedistrikt von 1776-1798 von Lena Belle-Vogt, eine Darstellung über meinen Urahn Johann-Friedrich Zachmann (1746-1791) mit dem Titel „Ein weiter Weg in die Bukowina“. Aufschlussreich waren auch die Internet-Publikationen der Bukovina-Society of the Americas. Ferner verdanke ich auch hier zahlreiche Hinweise der Theaterwissenschaftlerin und Verlegerin Bärbel Rudin¹⁰, die nicht nur eine Chronik des Dorfes Kieselbronn verfasst hat (Rudin, 2000) sondern auch mehrere Publikationen über unseren Urahnen Johann-Friedrich Zachmann im Amts- und Mitteilungsblatt der Gemeinde Kieselbronn (2011)¹¹ veröffentlicht hat.

Zunächst sei die Darstellung „Ein weiter Weg in die Bukowina“¹² über die Familie Zachmann und den über Umwege nach Rumänien ausgewanderten Siedler Johann- Friedrich Zachmann wiedergegeben:

Der Familienname Zachmann (abgeleitet von dem Vornamen Zacharias) soll nach unbestätigten Angaben auf einen Werner Zachmann zurückgehen. Er war 1529 Geistlicher in Wilferdingen und später in Gräfenhausen (nahe Pforzheim). Wegen seiner evangelischen Gesinnung wurde er 1531 entlassen und trat der evangelischen Kirche bei. Er heiratete und war in der Zeit von 1542 bis 1556 Pfarrer in Gräfenhausen. Wahrscheinlich ist er der Urahn aller "Zachmänner" aus dem badischen Raum. In Kieselbronn ca. 8 km nordöstlich von Pforzheim lebte seit 1696 ein Zweig der Familie Zachmann. Der einzige Sohn der Familie, der Schafsknecht Johann Friedrich Zachmann, heiratete am 20.08.1771 in der Kirche von Kieselbronn Juliana Press, die Tochter eines Schuhmachers aus dem benachbarten Dürn.

Folgenden Besitz brachte der Bräutigam u.a. mit in die Ehe: 3 Äckerchen, 10 Schafe, 10 Lämmer, 1 württembergisches evangelisches Gesangbuch und seine „Manns Kleider“.

Zwei Söhne, Johann Friedrich (1775) und Johann Georg (1778), wurden in Dürn und Kieselbronn getauft. Die Hoffnung auf ein besseres Leben und ein sicheres Auskommen war damals vermutlich der Grund, dass die junge Familie des Johann Friedrich Zachmann einige Jahre später ihre Heimat verließ und in den Osten zog.

Bei der 1. Teilung von Polen annektierte im Jahre 1772 König Friedrich II. von Preußen, auch der "Alte Fritz" genannt, u.a. den Netzedistrikt in der Region Posen. Er suchte Kolonisten für die Kultivierung der dortigen Sumpflandschaften und Wälder dieser dünnbesiedelten Region. Im Jahre 1781 traten 82 Familien aus Baden-Durlach und Württemberg die ca. 1000 km lange Reise an und wurden im Amt Strelno (ca 100 km östlich von Posen) angesiedelt. Darunter war auch die Familie Zachmann aus Kieselbronn. Doch die Fortschritte und Erfolge bei der

¹⁰ Rudin, B. (2000). In diesem gemeinschaftlichen Ort. Das Dorf Kieselbronn. Kieselbronn: Windrose-Verlag.

¹¹ Rudin, B. (2011). Kieselbronner Teilungsbücher. Amtsblatt Kieselbronn Nr. 39 vom 30.9.2011 und Nr. 40 vom 6.10.2011.

¹² Quellen: Dressler, J. Chr. (1960). Illischestie - Chronik der Bukowiner Landgemeinde. Freilassing: Pannonia – Verlag.

Eigene Familienforschung, Lena Bellée-Vogt (1942). Liste der Kolonisten aus dem Netzedistrikt von 1776-1798. Posen: Verlag der Historischen Gesellschaft im Wartheland.

Kultivierung des zugewiesenen Landes waren vermutlich sehr gering. Es war das typische harte Los einer Kolonistenfamilie der ersten Stunde.

Dass der Weg der jungen Familie in die Bukowina über das damalige Westpreußen führte, erfährt man aus den Kieselbronner Teilungsbüchern (Rudin, 2011).

Im Jahre 1784 erreichte meine Vorfahren die Nachricht, dass der Kaiser von Österreich Josef II. Siedler für die Besiedlung des Kronlandes Galizien suchte. In einem Ansiedlungspatent wurden den Siedlern im Falle einer Ansiedlung eigene Wohnhäuser, Ackergeräte, Vieh, Acker- und Wiesengründe und die Gewährung "gewisser Freiheiten" zugesagt. Viele Familien nahmen das Angebot an. Darunter auch die Familie Johann Friedrich Zachmann, die sich mit ihren beiden Kindern (6 und 9 Jahre) auf den Weg in das ca. 650 km entfernte Lemberg (heute Lviv in der Ukraine) machte.

Am 22.10.1784 erreichten sie Lemberg. Am 30.10.1784 stellte die Familie Zachmann beim Kreisamt in Lemberg den Antrag für eine Privatan siedlung und die Zuteilung der in Aussicht gestellten Mittel und Begünstigungen. Der Antrag wurde am 11. November 1784 bewilligt.

Aus einem Dokument erfahren wir, dass Johann Friedrich Zachmann und seine Familie "aus dem württembergischen gebürtig und evangelischer Religion war".

Die Ansiedlung der Familie in Galizien verzögerte sich, da aufgrund der erfolgreichen Werbung sehr viele deutsche Familien eingetroffen waren. Vom Juni 1782 bis zum Januar 1786 kamen 14.735 Kolonisten ins Land. Es konnten dort daher, nicht wie geplant, alle Siedler untergebracht werden. Daher ordnete Kaiser Josef II. am 6. August 1786 an, einen Teil dieser Kolonisten in geeigneten Dörfern der Bukowina anzusiedeln. In Lemberg wurden noch zwei weitere Kinder geboren: Jakob *1784 in Lemberg, †1785 in Lemberg, und Luisa Katharina *1787 in Lemberg.

Schließlich mussten Ende 1787 noch einmal die Habseligkeiten gepackt werden und die nun fünfköpfige Familie machte sich mit weiteren deutschen Kolonistenfamilien auf den Weg. Die Vorbereitungen für die Ansiedlung in ihrer neuen Heimat Illischestie gingen nur sehr langsam voran. Am 10.12.1787 ließen sie dort ihr jüngstes Kind Luisa Katharina Zachmann taufen. Im Kirchenbuch von Suczawa heißt es u.a. "die Tochter eines Teutschen Ansiedlers". Im Juli 1788 war es dann endlich so weit. Sieben Jahre nach ihrer Abreise aus Kieselbronn erreichte die Familie Zachmann ihre neue Heimat Illischestie, einen Ort in der Südbukowina ca. 18 km südwestlich von Suczava, heute Rumänien.



Abb. 1.1: Der Weg der Familie Zachmann in die Bukowina, ca. 2000 km
(aus: <http://www.spuren.homepage.t-online.de/Spur3.html>, aufgerufen 09.04.2013)

Die Häuser der ersten zwölf deutschen Familien standen in der Zwölfergasse. Die Familien waren Erbzinsler, d.h. sie zahlten nur Erbgrund- und Hauszins und waren von Frondiensten freigestellt. Der Familie Zachmann wurden laut Übertragungsliste u.a. zur Verfügung gestellt: eine leerstehende Wohnung, Nr. 16 (später Nr. 128), 13,856 ha Acker- und Wiesengründe, nur zum Teil am Anfang ertrags- und bewirtschaftungsfähig, 2 Ochsen und 2 Kühe, Acker- und Hausgeräte wurden nur, soweit sie dort vorhanden waren, zur Verfügung gestellt. Ein Brunnen sowie weitere Gebäude mussten auf eigene Kosten erstellt werden.

Nun begann eine harte Zeit für die Kolonistenfamilien. Geräte und Werkzeuge fehlten, Krankheiten, Viehseuchen und Missernten kamen und gingen. Es dauerte Jahre und Jahrzehnte, bis die zugewiesenen Schollen kultiviert waren und fruchttragend wurden. Diese Zeit beschreibt folgender Spruch sehr treffend:

Die Ersten schafften sich tot,
die Zweiten trugen noch Not
und erst die Dritten hatten Brot.

Die weitere Entwicklung der Familie Zachmann-Sauer kann wie folgt nachgezeichnet werden: Der 1773 geborene Friedrich Zachmann, Sohn des ausgewanderten Johann-Friedrich Zachmann aus Kieselbronn, heiratete Barbara Schäfer. Der aus dieser Ehe hervorgegangene Sohn Josef Zachmann (geboren am 19.03.1846) war der Vater von Maria Zachmann (1879-1958), die Jakob Sauer (1875-1934) heiratete. Jakob Sauer und Maria Zachmann sind die Eltern meiner Mutter Ida (1906-1978), somit die Großeltern von meinen beiden Brüdern und

mir. Sowohl die Großeltern als auch alle acht Kinder sind in Illischestie geboren, so dass diese Gemeinde der eigentliche „Stammort“ unserer mütterlichen Familie ist¹³.



Abb. 1.2: Meine Großeltern ms. Johann Jakob Sauer (1875-1934) und Maria Sauer, geb. Zachmann (1879-1958)

Meine Mutter hatte sieben Geschwister, vier Brüder und drei Schwestern. Alle haben 1940 das Angebot der Umsiedlung ins Deutsche Reich angenommen und wurden überwiegend im damaligen Oberschlesien sesshaft. Der älteste Bruder meiner Mutter, Ernst Sauer, führte eine Landwirtschaft im damaligen Oberschlesien (in Polanka in der Nähe von Auschwitz) und wurde nach der Flucht mit seiner Familie in Wallersdorf bei Plattling in Bayern ansässig (drei Kinder).

Bei einem Besuch vor einigen Jahren fragte ich meine Cousine Malwine (Tochter von Ernst Sauer), ob sie als damals etwa 10-jähriges Kind irgendetwas von der Tötungsanstalt Auschwitz mitbekommen habe, was sie verneinte. Auch von ihren Eltern habe sie diesbezüglich nichts erfahren.

Die übrigen Geschwister lebten nach der Flucht aus Oberschlesien teils in der DDR, teils in der BRD. Zwei Brüder meiner Mutter wurden in Ispringen bei Pforzheim ansässig, ganz in der Nähe des Ursprungsorts (Kieselbronn) der in die Bukowina ausgewanderten Familie.

Eine Schwester, Erwine, lebte in den neuen Bundesländern, längere Zeit in Oschatz, war mit Josef Keller verheiratet und hatte vier Kinder, die zum Teil noch in den neuen Bundesländern leben. Die zweitjüngste Schwester unserer Mutter, Martha Aust (amerikanisiert), wanderte

¹³ In der von J.G. Dressler (1960) im Pannonia Verlag Freilassing verfassten Chronik „Illischestie“ sind die Siedlungsgeschichte und das Leben in der Gemeinde detailliert beschrieben.

1948 mit ihrem Mann und ihren fünf Kindern in die Vereinigten Staaten von Amerika aus und sie ließen sich im Staat Washington an der Westküste der USA nieder. Drei der fünf Kinder (Hertha, Kurt und Rainer) wurden Lehrer, die beiden anderen Kinder, Ida und Laura, waren in administrativen Berufen tätig. Mit Hertha und ihrer Familie haben wir regelmäßigen Kontakt, mit den anderen Cousinen und Cousins nur spärlich. Die jüngste Schwester meiner Mutter, Ella Knieling (geboren am 30.12.1916), hat zuletzt mit ihrer Tochter Gertrude in Bechhofen bei Ansbach gelebt und ist im Alter von über 85 Jahren in ein Seniorenheim gezogen, wo wir sie immer wieder besucht haben. Wir haben im Jahre 2006 ihren 90. Geburtstag im Seniorenhof in Bechhofen gefeiert und sie am 18.6.2009 auf dem Friedhof in Bechhofen zu Grabe getragen. Als es um ihre Erbschaft ging, bestand das zuständige Amtsgericht in Ansbach darauf, dass die Geburtsurkunde ihres im Krieg gefallenen Mannes Heinrich Knieling (1915-1943) vorzulegen sei, obwohl aus der vorhandenen Heiratsurkunde das Geburtsdatum hervorging. Nachdem alle Recherchen gescheitert waren, kam eine Cousine auf die Idee, bei den Mormonen in Salt Lake City in den USA nachzufragen, und tatsächlich war dort die Geburtsurkunde vorhanden, die uns auf Mikrofilm überlassen wurde.

(2) Väterliche Familie (Remschmidt-Sölch):

Über meine väterliche Familie erhielt ich wertvolle Informationen von meinen Verwandten in Graz. Darüber hinaus haben meine Frau und ich bei einem Besuch in Graz weitere Daten aus der dortigen Stadtpfarrei erhalten können. Schließlich waren die Aufzeichnungen meines Vaters, Leopold Remschmidt (1905-1991), sehr wertvoll, der von sich aus bereits zahlreiche Nachforschungen angestellt hatte und insbesondere über verschiedene Pfarreien in Wien wertvolle Daten erheben konnte. Meine Grazer Verwandten übergaben mir einige Schriftstücke, unter denen insbesondere ein Brief von Dr. Reinhold Hackel vom 7. Mai 1939 sehr wichtig war. Dieser Brief berichtet über Nachforschungen, die Familie Remschmidt betreffend, die Dr. Hackel in Wien angestellt hatte und aus denen im Folgenden zitiert wird. Schließlich erhielt ich von meinen Grazer Verwandten (Dr. Herfried Remschmidt und seinem Sohn, Dr. Rainer Remschmidt) einen Stammbaum, der bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zurückreicht.

Gemäß dieser Quelle stellt sich die Geschichte der Familie Remschmidt wie folgt dar: Der älteste Ahnherr, über den es Aufzeichnungen gibt, ist Ulrich Remschmidt (1678-1731). Er wurde als Sohn des Schmieds Andreas Remschmidt und seiner Frau Maria 1678 in Altdorf in Bayern geboren und wanderte nach Mödling bei Wien aus. Dort wird seine Existenz in den Ratsprotokollen unter dem Datum des 12.03.1703 zum ersten Mal erwähnt.

Was die Herkunft aus Bayern betrifft, macht Dr. Hackel folgende Anmerkungen:

„Zum Schluss einige Worte über meine Versuche, die Herkunft der Remschmidts zu ermitteln. Es gibt in Bayern eine Anzahl Orte Altdorf. Es gelang aber leider bis jetzt nicht, in einem derselben Andreas, den Vater des Ulrich, nachzuweisen oder überhaupt Remschmidts zu finden. Der größte dieser Orte ist das Städtchen Altdorf bei Nürnberg, einstmals berühmt durch seine evangelische Universität, an der u. a. auch Wallenstein studierte, worüber sich eine ergötzliche Episode in Schillers „Wallensteins Lager“ findet. In diesem Ort wirkten übrigens mehrere Mitglieder der Nürnberger Ahnenfamilie Paumgartner, teils als Pfleger, teils als Lehrer an der Hochschule, an der auch andere derselben studierten. Diese Stadt ist, besonders früh, ganz evangelisch gewesen, so dass es weniger wahrscheinlich erscheint, dass sie die Heimat unserer Familie gewesen sein sollte. Größere katholische Pfarrorte Altdorf gibt es bei Eichstätt, bei Landshut und bei Kaufbeuren. In dem letztgenannten Pfarramt sind die Matrikel

leider durch Brand um 1720 zugrunde gegangen. Es besteht daher eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass es sich um diesen Ort handeln dürfte, nachdem alle anderen Altdörfer keine Remschmidts aufweisen. Auch kleinere Orte ohne eigenes Pfarramt wurden berücksichtigt. Es ist natürlich auch möglich, dass Vater Andreas Remschmidt erst in vorgeschrittenen Jahren nach einem dieser Altdorfs kam und dann dort weder im Trau- noch im Taufbuch erscheint, in welchem Falle allerdings im Sterbebuch wenigstens was zu finden sein müsste. Vielleicht würde es durch persönliches Nachstöbern gelingen, doch etwas zu finden. Oder vielleicht wird man einst, durch Forschung in anderen Dokumenten wie Grundbüchern etc. Aufklärung schaffen können.“

Über den Ahnherrn der Familie, Ulrich, ist nun weiter bekannt, dass er sich im Jahre 1710 in Mödling bei Wien um die Aufnahme als Meister im Binderhandwerk bewirbt. Ulrich war in erster Ehe mit Ursula Pott (1691-1717) verheiratet, die bereits im Alter von 26 Jahren verstarb. Ursula war ein angenommenes Kind eines Müllers namens Nikolaus Pott und dürfte ein Findelkind gewesen sein. Die Eheschließung von Ulrich und Ursula fand am 24.08.1710 statt. Im Januar 1711 konnte sich Ulrich selbständig machen, indem er die Meisterstelle seines ehemaligen Meisters erwarb. Aus den Ratsprotokollen der Gemeinde Mödling geht weiterhin hervor, dass Ulrich auch als Heurigenwirt tätig war. Aus der Ehe mit Ursula gingen vier Kinder hervor.

Ursula starb vermutlich im Mai 1717 im Alter von 26 Jahren. Aus dem Sterbebuch geht hervor, dass sie am 29.05.1717 beerdigt wurde. Wenige Tage zuvor hatte sie ein Testament verfasst.

Zwei Monate später heiratete Ulrich erneut, eine Klara Sölch (1694-1731). Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor, darunter Andreas (geb. am 24.11.1734), der der Ahnherr des Grazer Zweiges der Familie Remschmidt werden sollte.

Über ihn und seine Geschwister vermerkt Dr. Hackel in seinen Aufzeichnungen: „Erst 6 Jahre war unser kleiner Andreas alt, als das Schicksal über die Familie hereinbrach und den Kindern innerhalb von fünf Tagen beide Eltern raubte. Wir wissen nicht, woran sie starben. Vielleicht war es eine der damals so häufigen Epidemien, Pest, Pocken, Typhus oder eine ähnliche Erkrankung. Am 15.01.1731 stirbt Ulrich, 53 Jahre alt, am 20.01.1731 Klara, 37 Jahre alt.

Für die weitere Entwicklung der Familie ist Andreas (1724-1781) die entscheidende Person. Er kam zu dem Wagnermeisterehepaar Wenzel und Annemarie Klieber, die zweifellos Verwandte waren, nach Inzersdorf bei Wien, wo er eine zweite Heimat fand und auch das Wagner-Handwerk erlernte. Um 1740 dürfte Andreas, wie das damals üblich war, auf Wanderschaft gegangen sein, die ihn schließlich nach Graz führte, wo er blieb. Andreas ist also der erste Grazer aus der Familie Remschmidt.“

Andreas Remschmidt (1724-1781) heiratet am 17.02.1773 Therese Kinigin. Aus dieser Ehe gehen die Söhne Michael und Alois-Georg (1776-1849) hervor. Letzterer ist dann der weitere Stammvater des Grazer Zweigs der Familie Remschmidt. Er ist der Urgroßvater meines Vaters. Er war in erster Ehe mit einer Gräfin Katharina Nagy, offenbar kinderlos, verheiratet und in zweiter Ehe mit Maria Wallner. Aus dieser Ehe gingen neun Kinder hervor, unter denen Andreas Petrus Aloisius (1837-1912) der Großvater meines Vaters Leopold Remschmidt, war. Er war mit Pauline Pollak (1843-1912) verheiratet und hatte vier Kinder, darunter Julius Andreas Paulus (1869-1912), der der Vater meines Vaters Leopold Remschmidt war, also mein Großvater. Aus der Ehe meines Großvaters mit Adele Burg (1887-1932) gingen drei Söhne hervor: Alfred (1900-1940), Leopold (1905-1991) und Hugo (1910-1989).



Abb. 1.3: Meine Großeltern mit ihren Söhnen (v. li. nach re.) Leopold (1905-1991), Alfred (1900-1940) und Hugo (1910-1980)

Alfred Remschmidt war mit Mania, geb. Kokoschka, verheiratet, sie hatten einen Sohn Arthur, geboren 1938, der im Jahre 2003 an einer Embolie nach einer Gallenblasenoperation in Lugoj verstarb. Mania war nach dem Tod von Alfred im Rahmen der Umsiedlung nicht nach Deutschland gezogen, sondern in Rumänien geblieben, während unsere engere Familie (Leopold Remschmidt und sein Bruder Hugo Remschmidt) an der Umsiedlungsaktion „Heim ins Reich“ teilnahm.



Abb. 1.4: Mein Vater Leopold (1905-1991) (re.) und seine Brüder (v. li. nach re.) Alfred (1900-1940) und Hugo (1910-1980) im Jahr 1932 in Czudin

Zu Arthurs Familie, seiner Frau Kalina und seiner Tochter Daniela sowie deren Sohn Kalin haben wir auch weiterhin Kontakt. Arthur und Kalina (Rumänin, die Deutsch versteht, aber nicht spricht) haben uns bald nach der Wende (im August 1990) in Marburg besucht. Sie kamen mit großen Koffern und Geschenken an und waren vom Überfluss in den Geschäften so überwältigt, dass sie ein Kaufhaus nach kurzer Zeit verließen, weil sie die Fülle der Waren nicht ertragen konnten. Auch Daniela und ihr Mann Adi kamen wenige Jahre später nach Marburg. Sie hatten eine rumänische Familie in der Nähe von Stuttgart ausfindig gemacht, die ein Auto der rumänischen Marke Dacia verkaufen wollte und hatten die naive Idee, in

Deutschland zu arbeiten, um sich das Geld für den Autokauf zu verdienen. Wir klärten sie darüber auf, dass dies nicht möglich sei und schenkten ihnen das Geld für das Auto (1.500 DM). Sie waren überglücklich, holten das Auto ab und kamen damit heil nach Marburg zurück. Wir hatten große Ängste, wie sie das für sie ungewohnte Fahren auf deutschen Autobahnen bewältigen würden. Sie kamen aber gut an und fuhren mit der knallroten „Dacia machina“ (so nannten sie das Fahrzeug) bis nach Lugoj, ihrem Wohnort in Rumänien, unweit von Temishwar. Vor der Abreise gab es aber noch eine Komplikation: Das Auto verlor Öl, was sich nicht ohne weiteres beheben ließ. Also suchten wir den Inhaber unserer Tankstelle auf, der ihnen einen großen Kanister mit Motoröl mitgab, so dass sie unterwegs immer nachfüllen konnten und ohne Komplikation in Lugoj ankamen.

Es gab aber noch ein anderes, viel gravierenderes Problem: Danielas Mann Adi litt an einer chronischen Nierenerkrankung und wurde bald darauf dialysepflichtig. Ich bat unseren Nephrologen am Klinikum, Prof. Harald Lange, ihn zu untersuchen, was er bereitwillig und ohne ein Honorar zu verlangen, auch tat. Das Ergebnis war allerdings niederschmetternd. Er sagte, Adi müsse umgehend an die Dialyse und benötige baldmöglichst auch eine Niere. Prof. Lange war sogar bereit, die Transplantation in Marburg durchführen zu lassen. In Rumänien wurde Adi dann auch dialysiert, verstarb aber bald darauf. Der Sohn von Daniela und Adi, Kalin, hat uns mit dem eigenen Auto mehrfach in Marburg besucht, auch mit seiner hübschen sprachgewandten Freundin, die er 2012 geheiratet hat. Nach der Rückkehr von ihrer Hochzeitsreise in Frankreich erlitten die beiden in Rumänien einen schweren Autounfall mit erheblichen Verletzungen, die glücklicherweise ohne dauerhafte Folgen ausheilten. Kalin ist nach einem Wirtschaftsstudium Bankangestellter geworden.

Hugo Remschmidt lebte, wie auch die Familie seines Bruders (meines Vaters) Leopold Remschmidt, nach der Umsiedlung zunächst in Myszkow, war dann Soldat und ließ sich nach dem Krieg in Wien nieder. Dort heiratete er Johanna Schwingenschlögel, mit der er die Kinder Christine und Alfred bekam, die jetzt in Wien und Umgebung leben. Mein Vater Leopold und meine Mutter Ida, geborene Sauer, heirateten am 25. August 1937 in Czernowitz (dies ist übrigens das Geburtsdatum meiner Frau Ursula). Von den drei Söhne meiner Eltern wurde nur ich noch in Rumänien geboren (1938), Horst, 1942 in Hirschberg im Riesengebirge, wo wir nach der Umsiedlung aus Rumänien einige Monate ansässig waren und Ottmar wurde 1944 in Myszkow geboren (damals Oberschlesien, heute Polen), wo wir auf Dauer angesiedelt werden sollten, aber kriegsbedingt nur wenige Jahre verbleiben konnten.

Nach der recht abenteuerlichen Flucht aus Myszkow kamen wir mit einem „Flüchtlingszug“ in Bamberg an, von wo aus die einzelnen Familien auf verschiedene Dörfer verteilt und bei Bauern untergebracht wurden. Wir kamen nach Mailach im Landkreis Höchstadt an der Aisch, in ein Dorf ohne Zug- und Busverbindung, ohne Kirche, ohne Schule und ohne ein Geschäft. Selbst ein Gasthaus gab es dort nicht.

Mein Vater geriet als Soldat an der Ostfront am 14.2.1945 in russische Gefangenschaft. In der Hoffnung auf eine frühere Entlassung gab er sich als Rumäne aus. Diese Hoffnung erfüllte sich auch. Er wurde aber 1947 nicht nach Deutschland, sondern nach Rumänien entlassen und konnte erst 1949 zu seiner Familie nach Deutschland ausreisen. Er war bis 1919 österreichischer Staatsbürger, ab dann rumänischer Staatsbürger und wurde nach dem Umsiedlung im Jahr 1940 in Deutschland eingebürgert.

Auf meine Veranlassung hat er 1986 einen Bericht über unsere Familie verfasst, der 2019 in der Zeitung „Der Südostdeutsche“¹⁴ erschienen ist.

Die weitere Entwicklung wird an anderer Stelle geschildert.

Die folgenden Abbildungen, die ich Dr. Rainer Remschmidt, dem derzeitigen Inhaber der Zahnarztpraxis, verdanke, illustrieren die auf S. 17 geschilderte Entwicklung des Grazer Zweiges der Familie Remschmidt:

Abbildung 1.5 zeigt Andreas Remschmidt (1724-1781), der als wandernder Wagner- Geselle, von Wien kommend, in Graz „hängenblieb“, dort Therese Kinigin heiratete, rechts im Bild. Einer der beiden Söhne aus dieser Ehe, Alois Georg (1776-1849), war in zweiter Ehe mit Maria Wallner verheiratet. Eines der neun Kinder aus dieser Ehe, Andreas Petrus Aloisius (1837-1912) war mein Urgroßvater. Ein Bruder meines Urgroßvaters, Alois Fidelis Remschmidt (1814-1893) ist der Begründer der Grazer Familientradition mit Sitz in der Sporgasse 13. Sein Porträt zeigt Abbildung 1.6. Rechts daneben ist Dr. Karl Remschmidt (1904-1958) abgebildet.

Er ist der Begründer der Grazer Zahnarztdynastie Remschmidt, die nunmehr über vier Generationen existiert, und der Vater von Herfried Remschmidt (Billy), dem Senior der Grazer Remschmidt-Familie und der zweite Zahnarzt in der Familie, gefolgt von seinem Sohn Rainer und dessen Sohn Ulrich.

Abbildung 1.7 zeigt Dr. Herfried Remschmidt (Billy) mit seiner Frau Astrid und mit Ursula Remschmidt im Oktober 2019.



Abb. 1.5.: Andreas Remschmidt (1724 bis 1781) und seine Ehefrau Therese Remschmidt geb. Kinigin

¹⁴ Remschmidt, L. (2019): Bericht des Vaters Leopold an seine Söhne. Der Südostdeutsche 6, 20. Juni.



Abb. 1.6.: Alois Fedelis Remschmidt (1814 bis 1893) und Dr. Karl Remschmidt (1904 bis 1958)



Abb. 1.7.: v.l.n.r. Ursula Remschmidt, Astrid Remschmidt, Ehefrau von Dr. Herfried Remschmidt (re.)

2. Die Bukowina und Czernowitz

Es ist bemerkenswert, welcher Reichtum an Völkerfreundschaft, Toleranz, Vielsprachigkeit, Literatur und Lebensart, kurzum: Kultur, mit jener Landschaft „zwischen Orient und Okzident“ verbunden ist, die wir Bukowina nennen, ein Land, in dem „Menschen und Bücher wohnen“¹⁵ (Paul Celan). Für eine große Zahl von Schriftstellern und Dichtern ist die Bukowina mit dem geistigen Zentrum Czernowitz lebenslang ein Sehnsuchtsort geblieben. Aber nicht nur für diese, sondern auch für viele andere Menschen, darunter auch meine Familie.

Wenige Tage vor seinem Suizid in Paris schrieb Paul Celan (1920-1970) diese Zeilen:

Schwarz
Wie die Erinnerungswunde
Wühlen die Augen nach dir
In dem von Herzzähnen hell-
Gebissenen Kronland: das unser Bett bleibt.¹⁶

Rose Ausländer (1901-1988) lässt die Bukowina als grüne Mutter in Viersprachenliedern aus der Ferne auferstehen:

Grüne Mutter
Bukowina
Schmetterlinge im Haar

Trink
sagt die Sonne
rote Melonenmilch
weiße Kukuruzmilch
ich machte sie süß
Violette Föhrenzapfen
Luftflügel Vögel und Laub

Der Karpatenrücken
väterlich
lädt dich ein
dich zu tragen

Vier Sprachen
Viersprachenlieder

Menschen
die sich verstehen.¹⁷

¹⁵ Celan, P. (1958). Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen.

¹⁶ Celan, P. (1967). Atemwende, S. 53. Frankfurt: Suhrkamp.

¹⁷ Ausländer, R. (2004). Grüne Mutter Bukowina. Ausgewählte Gedichte und Prosa, herausgegeben von Helmut Braun. Aachen: Rimbaud Verlag.

Paul Celan und Rose Ausländer, beide in Czernowitz geboren, sind nur die bekanntesten Lyriker aus einer Vielzahl von Dichtern, deren Heimat einst die Bukowina und Czernowitz war und die (viele verfolgt und gedemütigt) in der Fremde ihre Erinnerungen an die verlorene Heimat in Verse gegossen haben.

Dabei war die deutsche Sprache für die in der Bukowina angestammte deutsche Bevölkerung und für das assimilierte Judentum der entscheidende Kulturträger. In dem Inselbändchen „Fäden ins Nichts gespannt“¹⁸ finden sich die Gedichte von über 20 Lyrikern der Bukowina, in deren Werken sich hohe sprachliche Originalität mit den Inhalten deutschen und jüdischen Kulturgutes verbinden. Dabei spielt auch die jiddische Sprache eine große Rolle. Auf der jiddischen Sprachkonferenz in Czernowitz im Jahr 1908 wurde ernsthaft darüber diskutiert, ob die jiddische oder die hebräische Sprache künftig die offizielle Sprache der Juden sein sollte.

Auch die Hauptstadt der Bukowina erfreut sich geradezu hymnischer Erinnerungen. So schrieb die Wiener Publizistin Nora Gray¹⁹: „Glauben Sie nicht, dass Czernowitz eine Stadt ist. Es ist eine Welt. Es könnte genauso ein Vorort von Wien oder auch von New York sein“. Und der heute noch in Czernowitz lebende Literaturwissenschaftler Petro Rychlo, den meine Frau und ich auf einer Reise dorthin im Jahr 2005 kennenlernen durften, charakterisiert seinen Geburtsort unter dem Titel „Czernowitz als geistige Lebensform“ in folgender Weise²⁰: „Eine multikulturelle, polyethnische Stadt mit einem halben Dutzend Völkerschaften: Deutsche, Juden, Ukrainer, Rumänen, Polen, Ungarn, Armenier. „Viersprachenlieder erfüllten die Luft“, erinnert sich Rose Ausländer. Czernowitz war schon immer polyglott. Die Zeitungen erschienen hier in sechs Sprachen (deutsch, ukrainisch, rumänisch, polnisch, jiddisch, hebräisch), in drei Schriften, mit lateinischen, kyrillischen und hebräischen Lettern. Es wimmelte von religiösen Bekenntnissen: griechisch-orientalisch, griechisch-katholisch (uniert), römisch-katholisch, armenisch-katholisch, evangelisch, mosaisch (orthodox und ultraorthodox). Mehrere Kirchen diverser christlicher Konfessionen, eine griechisch-orthodoxe Kathedrale, die erzbischöfliche Residenz, über 70 Synagogen und Betstuben. Der Geist braucht viel Raum“.

Auch wenn ich an Czernowitz keine persönlichen Erinnerungen habe (ich war erst zwei Jahre alt, als die Umsiedlung nach Oberschlesien erfolgte), so spielten die Erzählungen meiner Eltern und Großeltern in der Familie eine überragende Rolle. Man könnte sagen: Czernowitz war omnipräsent.

¹⁸ Werner, K. (Hrsg.) (2001). Fäden ins Nichts gespannt: Deutschsprachige Dichtung aus der Bukowina. Frankfurt: Insel-Bücherei.

¹⁹ Gray, N. (2004). Czernowitz ist überall. In: Rychlo, P. Europa erlesen – Czernowitz, S. 15. Klagenfurt: Wieser Verlag.

²⁰ Rychlo, P. (2004): Czernowitz als geistige Lebensform, ebda, S. 283-295.



Abb. 2.1: Lage der Bukowina, deren nördlicher Teil jetzt zur Ukraine gehört, während der südliche Teil rumänisch ist (<https://de.wikipedia.org/wiki/Bukowina> abgerufen am 20.09.2021)

(1) Geographie und Geschichte²¹

Der Name Bukowina (Buchenland) leitet sich von den in dieser Region verbreiteten großen Buchenwäldern ab. Die Bukowina liegt im östlichen Teil Mitteleuropas und war der äußerste Vorposten der k.u.k. Monarchie. Heute gehört die nördliche Hälfte zur Ukraine mit der Hauptstadt Czernowitz. Der südliche Teil gehört zu Rumänien mit der Hauptstadt Suceava. Im südlichen Teil liegen auch die bekannten Moldauklöster, die zum Weltkulturerbe der UNESCO gehören. Die Bukowina und das östlich davon liegende Bassarabien waren jahrhundertlang Teil des historischen Fürstentums Moldau, das nordwestlich von Galizien begrenzt wird und im Südwesten von Siebenbürgen. Die Bukowina grenzt im Südwesten an die Karpaten, in denen die Flüsse Siret und Moldova entspringen. Im Norden weitet sich das Land in eine Ebene aus und reicht bis an den

²¹ Die folgenden Ausführungen sind weitgehend aus Wikipedia und anderen im Internet zugänglichen Quellen entnommen.

Dnester. In den Ostkarpaten entspringt auch der Pruth, ein nahezu tausend Kilometer langer linker Nebenfluss der Donau. Der Pruth fließt auch durch Czernowitz, ist eine Art östlicher Grenzfluss der Bukowina und war auch häufig Gegenstand literarischer Abhandlungen, insbesondere bei den Lyrikern Rose Ausländer (1901-1988) und Paul Celan (1920-1970), die beide in Czernowitz geboren wurden.

Die Nordbukowina mit der Hauptstadt Czernowitz haben meine Frau und ich, gemeinsam mit ihrer Schwester Luitgard und deren Mann Josef, im Jahr 2005 besucht, die Südbukowina (rumänischer Teil) im Rahmen einer Studienreise im Jahr 2008.

Historisch gesehen war die Bukowina stets ein Spielball zwischen verschiedenen Völkern und Herrschern. Im 14. bis 16. Jahrhundert gehörte die Bukowina zum Fürstentum Moldau mit der Hauptstadt Suceava. 1769 bis 1774 war die Bukowina von Russland besetzt und 1774 wurde sie durch Österreich der k.u.k. Monarchie einverleibt. Im Jahr 1849 wurde sie zum selbständigen Kronland erklärt, das anfangs von Lemberg aus regiert wurde und 1850 mit der Hauptstadt Czernowitz eine eigene k.u.k. Stadthalterei erhielt. Durch die Reichsverfassung aus dem Jahr 1861 erhielt die Bukowina eine eigene Landesordnung, die mit einem Landtag und einem eigenen Landespräsidenten ausgestattet wurde. Aus heutiger Sicht besonders interessant ist, dass seit 1864, deutsch, rumänisch und ruthenisch (heute ukrainisch) als gleichberechtigte Landessprachen anerkannt wurden.

Gemäß der Darstellung Wikipedia lässt sich die politische Entwicklung wie folgt beschreiben:

Österreichische Herrschaft:

Diese reichte von der Besetzung der Bukowina 1774 nach dem Russisch-Osmanischen Krieg bis zum Ende des Ersten Weltkrieges im Jahre 1918. In diesem Jahr wurde die Bukowina ohne Autonomierechte in das Königreich Rumänien eingegliedert.

Rumänische Herrschaft zwischen 1918 und 1940/1944:

Während der Friedensverhandlungen in Paris im Frühjahr 1919 verzichtete Österreich-Ungarn zugunsten Rumäniens auf die Bukowina, was eine ausgeprägte „Romanisierungswelle“ zur Folge hatte. Hierzu hat mein Vater, der ja 1905 geboren wurde, mehrfach über Repressalien gegenüber nicht-rumänischen Bürgern berichtet.

Sowjetische Besatzung als Folge des Hitler-Stalin-Paktes:

Der 1939 vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zwischen Deutschland und Russland geschlossene Hitler-Stalin-Pakt legte in einem geheimen Zusatzprotokoll die territorialen Ansprüche der beiden Diktatoren in Nord-, Ost- und Südeuropa fest. Im Gefolge dieser Abmachungen besetzte die Sowjetunion am 28. Juni 1940 den nördlichen Teil der Bukowina. Am 5. September 1940 wurde zwischen Deutschland und Russland die „Vereinbarung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung aus den Gebieten Bessarabiens und der nördlichen Bukowina in das Deutsche Reich“ unterzeichnet. Diese Aktion wurde rasch in Gang gesetzt, für die Umsiedlung wurde die kurze Zeitspanne vom 15. September bis 15. November 1940 vereinbart. Im Rahmen dieser Umsiedlungsaktion wurden die Bukowina-Deutschen, sofern sie es wollten, im Deutschen Reich oder in den besetzten Gebieten Polens angesiedelt.

Dies betraf auch meine Familie, die zunächst in einem Auffanglager in Lähn/Riesengebirge aufgenommen und dann in Myszkow (damals Oberschlesien) angesiedelt wurde. Die

Umsiedlung war für alle, die daran teilnahmen, ein großes Glück, denn die verbliebene deutschstämmige Bevölkerung der Nordbukowina wurde zum Teil nach Sibirien verschleppt, ein Schicksal, das auch zahlreiche Rumänen und auch die jüdische Bevölkerung traf.

Heute gehört der nördliche Teil der Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz zur Ukraine. Die durch die Sowjetunion betriebene „Umtopfung“ der Bevölkerung, die zu einem nahezu vollständigen Austausch der Bevölkerung führte – es wurde die rumänische, deutsche, jüdische und ukrainische Bevölkerung nach Russland verpflanzt und im Gegenzug russische Bevölkerung angesiedelt – hat nicht nur zu einem Untergang der bemerkenswerten Kultur in der Bukowina geführt, sondern auch zu einem völligen Verlust des Geschichtsbewusstseins, diese Region betreffend. Anschaulich beschrieben ist diese Entwicklung in dem von Helmut Braun herausgegebenen Band „Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole“²². Über ein Wiedererwachen in gewissen Grenzen berichtet der ausgewiesene Kenner der Region Karl Schlögel²³.

Letzteres konnten wir allerdings auf einer Reise in die Nordbukowina im Jahr 2005 während des Besuchs meiner Geburtsstadt Czernowitz nicht beobachten. Von einer Bevölkerungsvielfalt und der Vielfalt der Sprachen und der Kultur kann nicht mehr die Rede sein. Historisch bedeutsame Persönlichkeiten aus dem deutschsprachigen Kulturkreis sind so gut wie unbekannt. Erst Ende der 1990er Jahre wurde ein Denkmal für Paul Celan errichtet und viele deutschsprachige und auch jüdische Dichter sind so gut wie unbekannt. Wir hatten bei unserem Besuch im Jahr 2005 wohl die letzte Gelegenheit, den einzigen noch jiddisch schreibenden Dichter Josef Burg (1912-2009) im Rahmen einer Lesung kennenzulernen. Er musste ab 1940 seine Schriftstellerkarriere komplett einstellen und konnte erst ab 1980 wieder veröffentlichen. In einem hochinteressanten Vortrag am 22.07.2005 informierte uns Dr. Petro Rychlo im Deutschen Haus in Czernowitz über „Czernowitz als Topos einer Multikultur“.

Ein trauriges Erlebnis im deutschen Haus (in der Blütezeit der Bukowina hatte jede Bevölkerungsgruppe ein eigenes Haus als Kultur- und Begegnungsstätte) war die Begegnung mit einigen in Czernowitz verbliebenen Bukowina-Deutschen. Sie waren alle älter als 70 Jahre, beherrschten noch gut die deutsche Sprache, fanden die jetzige politische, kulturelle und wirtschaftliche Situation bedrückend und berichteten wehmütig von der Vergangenheit.

(2) Kulturblüte und Untergang²⁴:

Im 19. und 20. Jahrhundert entwickelte sich in der Bukowina, insbesondere in der Hauptstadt Czernowitz eine multikulturelle Gesellschaft mit einer bedeutenden deutschen Literatur. Im Mittelpunkt stand die 1875 gegründete Franz-Josephs-Universität, die nur drei Fakultäten aufwies: eine griechisch-theologische, eine juristische und eine philosophische Fakultät. Der bekannteste Autor der Bukowina des späten neunzehnten Jahrhunderts war Karl Emil Franzos (1848–1904), der erste Herausgeber der Gesammelten Werke Georg

²² Braun, H. (Hrsg.) (2005). Czernowitz. Die Geschichte einer untergegangenen Kulturmetropole. Berlin: Links-Verlag.

²³ Schlögel, K. (2000). Heimkehr aus Halbasien. Die alte k. und k. Kulturstadt Czernowitz erwacht zu neuem Leben. Neue Zürcher Zeitung v. 11./12. November.

²⁴ Nahezu vollständig aus Wikipedia übernommen.

Büchners (1813–1837). In der Bukowina gab es eine umfangreiche deutschsprachige Presse und nach dem Ersten Weltkrieg erlebte die Bukowina, obwohl sie nunmehr unter rumänischer Herrschaft stand, eine zweite und letzte Blüte. Insbesondere zahlreiche Lyriker prägten die literarische Welt der Bukowina. Zu ihnen gehören deutsch-jüdische Lyriker wie Alfred Margul-Sperber (1898–1967), Rose Ausländer (1901–1988), Alfred Kittner (1906–1991), Paul Celan (1920–1970) sowie Selma Meerbaum-Eisinger (1924–1942). Auch Ninon Hesse, geb. Ausländer, die dritte Ehefrau von Hermann Hesse, wurde 1895 in Czernowitz geboren. Der wachsende Nationalismus setzte dieser Kultur jedoch ein jähes Ende. Während des Zweiten Weltkriegs wurden die meisten jüdischen Bukowiner 1941–1944 vom faschistischen Antonescu-Regime in die rumänischen Ghettos und KZs in Transnistrien deportiert. Von den rund 800.000 jüdischen Rumänen überlebte etwa die Hälfte den Holocaust. Nur wenige blieben danach im Land. Die jüdischen Kulturdenkmäler in der Bukowina verfallen.



Abb. 2.2: Meine Eltern und ich im Alter von 6 Monaten. Im Hintergrund das Porträt meiner Mutter, gemalt von Urbainsky de Niezuja

Als ich am 25. April 1938 geboren wurde, gehörte die Nordbukowina mit der Hauptstadt Czernowitz noch zu Rumänien. Meine Eltern waren in Czernowitz gut integriert, hatten einen großen Freundeskreis, der auch Angehörige anderer Volksgruppen umfasste und hatten darüber hinaus auch rege Kontakte zu den Verwandten der mütterlichen Linie, die nahezu alle in Illischestie lebten. Aufgrund der Entfernung gab es damals weniger Kontakte zur väterlichen Familie, die weiterhin in Graz lebte. Mein Großvater Ernst Zachmann war

Verwalter eines großen Gutes in Crasna in der Nähe von Czernowitz. Auf diesem Gut verbrachte meine Mutter einen Großteil ihrer Jugend und als sie verheiratet war und in Czernowitz lebte, war Crasna weiterhin ein beliebter Ausflugsort.

Von meinen Eltern weiß ich, dass sie die politische Entwicklung in Deutschland sorgfältig beobachteten, obwohl in meinem Geburtsjahr noch niemand an eine Umsiedlung ins Deutsche Reich dachte. Das Jahr 1938 war aber ein Schicksalsjahr: Adolf Hitler vollzog den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, es kam in Deutschland zu den Novemberpogromen gegen die jüdische Bevölkerung mit dem Niederbrennen der Synagogen und mindestens 400 Toten. Durch diese Ereignisse wurde man hellhörig und rechnete mit weiteren Aktionen der Nationalsozialisten, auch in Rumänien.

(3) Czernowitz heute:

Auf unserer Bukowinareise im Jahr 2005 hatten meine Frau und ich Gelegenheit, das heutige Czernowitz kennenzulernen. An der Reise nahmen auch die Schwester meiner Frau Dr. Luitgard Schmitz-Elsen und ihr Mann Josef Schmitz-Elsen teil. Auf eine einfache Formel gebracht, kann man sagen: „Die Stadt lebt von ihrer vergangenen Pracht“. Gemeint ist damit ihre unvergleichlich reiche Geschichte als Stadt der Vielsprachigkeit, der Literatur, der Kunst und als Stadt, in der ganz unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Kulturen und Religionen über einen längeren Zeitraum vor dem Zweiten Weltkrieg friedlich zusammenlebten. Die Überbleibsel dieser Zeit sind in Rudimenten noch sichtbar, so die Vielfalt der Kirchen und die Gebäude, die an die österreichische k.u.k.-Zeit erinnern. Auf Schritt und Tritt trifft man auf ihre Reminiszenzen, z.B. in Gestalt des Café Habsburg, des Hotels Schwarzer Adler (berüchtigt als SS-Hauptquartier im Zweiten Weltkrieg), das Jugendstilgebäude der jetzigen Sparkasse usw. Zuweilen hat man den Eindruck, sich in einem leicht verfallenen Klein-Wien zu bewegen. Sogar auf den Kanaldeckeln finden sich Hinweise auf den österreichischen Einfluss in deutscher Sprache.

Für mich ist Czernowitz nach wie vor ein magischer Ort. Er spielte in den Erzählungen meiner Eltern, die sich an ihre jungen Jahre in der Stadt häufig erinnerten, eine große Rolle und viele Geschichten darüber blieben bei uns Kindern hängen, hauptsächlich bei mir, da ich der älteste von uns drei Jungen war und der einzige, der in Czernowitz geboren wurde. Erst in späteren Jahren habe ich mich mit der Geschichte und der Literatur über Czernowitz und die Bukowina beschäftigt. Inzwischen besitze ich eine kleine Bibliothek mit Literatur aus und über Czernowitz. Gefreut habe ich mich immer wieder, wenn mir Freunde und Bekannte, gelegentlich aber auch unbekannte Personen, die auf eine Verbindung meines Namens mit Czernowitz gestoßen waren, einschlägige Berichte und Hinweise auf Veranstaltungen über Czernowitz und die Bukowina zusandten.

Natürlich ließen wir es uns nicht nehmen, die dortige kinder- und jugendpsychiatrische Klinik zu besuchen. Unser Besuch war sorgfältig vorbereitet worden, eine Dolmetscherin, Dr. Tanja Lazuk, war zugegen und sorgte für eine gute Verständigung. Wir wurden sehr herzlich von der Klinikdirektorin, Frau Dr. Schevchuk-Kozar, und vom stellvertretenden Klinikdirektor Dr. Juay Tomashevski und den Mitarbeitern empfangen und großzügig bewirtet. Es entwickelte sich sodann ein interessanter Informationsaustausch über viele kinder- und jugendpsychiatrische Themen. Danach unternahmen wir einen Rundgang durch die Klinik, der sehr deprimierend war: Die Patienten waren alle wie Sträflinge in gestreiften „Uniformen“ gekleidet, viele standen unter stark sedierenden Medikamenten. Untergebracht

waren sie in großen Sälen, jedes Kind hatte nur ein kleines Schränkchen für seine Sachen, bei den therapeutischen Interventionen stand die medikamentöse Behandlung ganz im Vordergrund. Es gab allerdings auch eine Ergotherapie und begrenzte psychotherapeutische Möglichkeiten. Gleichwohl waren die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr engagiert und versuchten offenbar, unter den begrenzten Bedingungen noch das Beste zu tun.

Als wir darum baten, die Toiletten benutzen zu dürfen, führte man uns über einen recht verwahrlosten Hof in ein anderes Gebäude, weil man uns die Toiletten auf der Station offenbar nicht zumuten wollte. Aber auch dort waren die Toiletten wirklich katastrophal. Seit diesem Erlebnis habe ich bei den Besuchen von Kliniken in aller Welt darauf geachtet, die Toiletten besichtigen zu können, häufig mit einem gleichermaßen deprimierenden Ergebnis. Am schlimmsten war die Situation in zwei durchaus renommierten Universitätskliniken in Indien. Es ist mir bis heute unverständlich, wie ein derartiger leicht zu behebender Mangel an Hygiene toleriert werden kann.

Wir hinterließen den Mitarbeitern der Klinik drei meiner ins Russische übersetzten Bücher, von denen sie eines kannten, und eine Geldspende.

Ein gewisser Höhepunkt unseres Czernowitz-Besuches war ein Vortrag von Dr. Petro Rychlo im Georg Drozdowski-Saal²⁵ des Deutschen Hauses. Der Titel des Vortrags lautete: „Czernowitz als Topos einer Multikultur“. Nach Hinweisen zur Vertretung verschiedener Nationalitäten im lokalen Parlament durch den 1910 beschlossenen Bukowina-Ausgleich stellte Rychlo folgende drei Voraussetzungen für das sprichwörtlich gelungene Zusammenleben unterschiedlicher Nationen in den Vordergrund: (1) Die Hegemonie und Integrationskraft der deutschen Sprache, (2) den wichtigen Einfluss der Kirchen, deren Führer sich miteinander gut vertrugen und sich gegenseitig unterstützten und (3) den jüdischen Kosmopolitismus, der sich insbesondere auch in der Literatur niederschlug.

Im Rahmen der bemerkenswerten Reise in die Nordbukowina konnten wir auch den jüdischen Friedhof besuchen, der einer der größten in Europa ist und der, mit Ausnahme einiger gepflegter Gräber, weitgehend dem Verfall anheim gegeben ist. Das Leichenhaus mit dem Davidstern ist noch original erhalten. Unter den Teilnehmern der Reise befand sich auch eine Dame, die das Grab ihrer Vorfahren entdeckte und überglücklich war.

Auf dieser Reise versuchten wir auch mein Geburtshaus zu finden und konnten im Archiv der Stadt, das in einer ehemaligen Jesuitenkirche untergebracht ist, eine frühere Wohnadresse meines Vaters finden, die jedoch nicht das Haus betraf, in dem ich geboren wurde. Die Straße, an der mein Geburtshaus liegt, wurde in den letzten Jahrzehnten drei Mal umbenannt, ebenso die Hausnummern, so dass unsere Nachforschungen ergebnislos blieben.

²⁵ Georg Drozdowski (1899-1987) war ein in Czernowitz geborener deutschsprachiger Schriftsteller und Schauspieler. Er veröffentlichte Gedichte und Prosa, nahm an der Umsiedlung der Bukowina-Deutschen teil und starb in Klagenfurt, einer Partnerstadt von Czernowitz. Sein Erinnerungsbuch „Damals in Czernowitz und rundum“ (1984), Verlag Kleine Zeitung, Klagenfurt, ist unter ehemaligen Czernowitzern eine geschätzte Lektüre. Es erlebte 2003 eine zweite Auflage.

3. Die Umsiedlung: Von Czernowitz nach Oberschlesien, „Heim ins Reich“

Die folgenden Ausführungen stützten sich auf verschiedene historische Darstellungen, auf die Wikipedia-Enzyklopädie, auf Ermittlungen, die ich im Bukowina-Institut in Augsburg anstellen konnte und auf Erlebnisberichte von Umsiedlern.

(1) Geschichtlicher Hintergrund:

In der Enzyklopädie Wikipedia wird berichtet, dass die Umsiedlungsaktionen während der Zeit des Nationalsozialismus auf eine Reichstagsrede Adolf Hitlers am 6. Oktober 1939 zurückgeht, der nach der Besetzung Polens deutschstämmige Umsiedler in den ehemals polnischen Gebieten anzusiedeln versuchte. Die Umsiedlungsaktionen betrafen aber nicht nur sogenannte Volksdeutsche aus Rumänien, Bulgarien, der Sowjetunion, sondern ebenso die Deutsch-Balten, die in Estland, Litauen und Lettland lebten. Die meisten deutschstämmigen Umsiedler aus dem südosteuropäischen Raum wurden im annektierten Polen angesiedelt, im Warthegau und im Generalgouvernement²⁶. Hitler hatte in seiner Reichstagsrede ausgeführt, dass im „Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens“ eine neue Ordnung der ethnographischen Verhältnisse notwendig sei. Dies bezog er nicht nur auf den Raum Polen, sondern auf weite Teile Südosteuropas. Die Ansiedlung der sogenannten Volksdeutschen in den eroberten Gebieten erforderte, dass die ortsansässige Bevölkerung in den Aussiedlungsgebieten vertrieben oder ebenfalls umgesiedelt wurde. Davon waren allein im Warthegau zwischen 1939 und 1944 rund 630.000 polnische und jüdische Bewohner betroffen. In Abbildung 3.1. ist eine Landkarte wiedergegeben, die die Bevölkerungsströme der Umsiedlungsaktion (1939/1944), der Aktion „Heimholung ins Reich“ darstellt.

Was die Nordbukowina und Czernowitz betrifft, so erfolgte nach der Umsiedlung der Deutschen und der Vertreibung bzw. Internierung der jüdischen Bevölkerung ein massenhafter Zuzug von Menschen aus ganz verschiedenen Teilen der Sowjetunion, denen Wohnung und Besitz der Umsiedler bzw. der Deportierten zugeteilt wurden. Die Universität Czernowitz wurde umgehend in eine sowjetische Hochschule umgewandelt, die rumänischen und die deutschen Professoren wurden entlassen und durch russische ersetzt, die russische Sprache wurde überall eingeführt.

Der Bevölkerungsaustausch wurde in brutaler Weise durchgesetzt. In einem Bericht wird erwähnt, dass am 13. Juni 1941 in einer einzigen Nacht 3.800 Männer, Frauen und Kinder aus ihren Wohnungen geholt, in Viehwagen verfrachtet und nach Sibirien deportiert wurden, wo viele durch Hunger, eisige Kälte und unmenschlichen Arbeitseinsatz umkamen (E. Turczynski, 1999, in: Röskau-Rydel: Galizien, Bukowina, Moldau, Berlin, Siedler). Dieser Bevölkerungsaustausch führte zum Untergang einer bedeutenden Kultur.

²⁶ Das Generalgouvernement war eine Bezeichnung für die im Zeitraum von 1939-1945 besetzten polnischen Gebiete, die nicht unmittelbar ins Reichsgebiet eingegliedert wurden. Generalgouverneur war der NSDAP-Funktionär Hans Frank (1900-1946), der wegen der von ihm veranlassten Ermordung der jüdischen Bevölkerung als „Schlächter von Polen“ bezeichnet wurde. Er wurde in den Nürnberger Prozessen 1946 zum Tode verurteilt und hingerichtet.

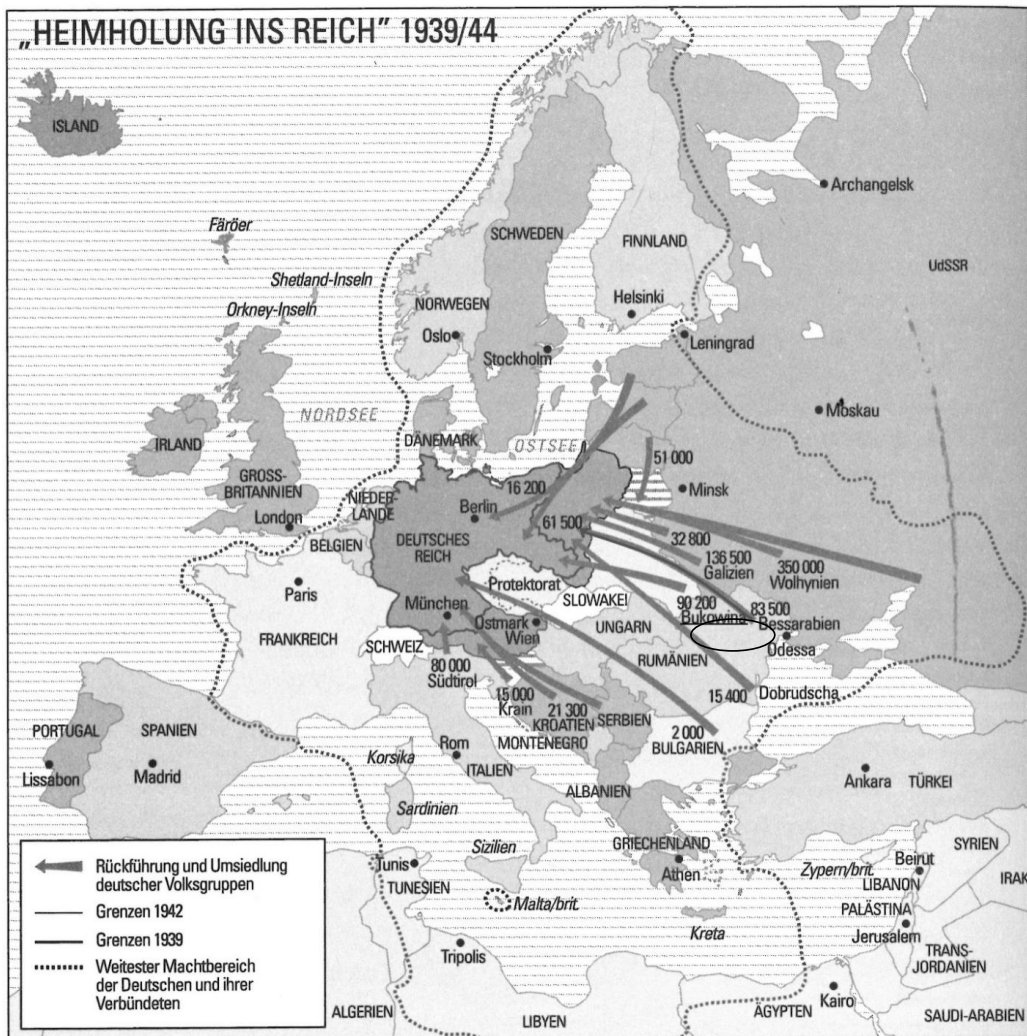


Abb. 3.1: Umsiedlungsaktion im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes in den Jahren 1939/1944. Aus: Lemberg, H., Franzen, K.E. (2001). Die Vertriebenen, S. 275. München: Propyläen-Verlag, 2. Aufl.

Der Pfeil, der aus der Bukowina nach Polen führt, betraf auch unsere Familie und viele Bukowina-Deutsche, deren Familien teilweise 200 Jahre dort gelebt hatten. Die Zeit ihres Verbleibens in dieser vorgeschobenen Region des deutschen Reiches war aber nur von kurzer Dauer. Sie gerieten 1944/45 in den Strudel von Flucht und Vertreibung und nur wenige blieben zurück.

In diesem Zusammenhang ist der bereits in Kap. 2 skizzierte Hitler-Stalin-Pakt zu erwähnen, ein deutsch-sowjetischer Nichtangriffspakt, der am 24. August 1939 in Moskau unterzeichnet wurde und der in einem geheimen Zusatzprotokoll die Herrschaftsansprüche der beiden Staaten festlegte. Danach fielen Finnland, Estland und Lettland an die Sowjetunion und Litauen an Deutschland. Mit dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 wurde dieser Vertrag durch die Reichsregierung gebrochen. Die Folge des Vertrages war die beschriebene Umsiedlungsaktion „Heim ins Reich“.

Jeder Umsiedler, auch Kinder, erhielt eine Erkennungsmarke in deutscher und russischer Sprache, die man bei der Umsiedlungsaktion (umgehängt) tragen musste.



Abb. 3.2: Meine Umsiedlermarke in deutscher und russischer Sprache

Vor der Umsiedlung war mein Vater zunächst als Prokurist und Außenstellenleiter der Bierbrauereien Luther in Czernowitz tätig. Durch die Umsiedlung mussten die Bukowinadeutschen ihr gesamtes Vermögen, mit Ausnahme von etwas Bargeld und Wertsachen, zurücklassen. Der Transport ins Deutsche Reich erfolgte für alle mit der Eisenbahn.

An der Umsiedlungsaktion der Bukowina-Deutschen war ein Verwandter meiner mütterlichen Familie, der Physiker Prof. Herbert Mayer²⁷, als stellvertretender Leiter maßgeblich beteiligt. Er hatte mit seinen deutschsprachigen Czernowitzer Studenten Volkszählungen durchgeführt und auf diese Weise die Bukowina-Deutschen bei der Umsiedlung unterstützt. Nach seiner Emeritierung als ordentlicher Professor und Rektor der Technischen Hochschule für Bergbau und Hüttenwesen in Clausthal-Zellerfeld hat er sich weiterhin mit der buchenlanddeutschen Familienforschung beschäftigt. Viele seiner Beiträge finden sich im Buchenland-Institut in Augsburg.

(2) Wege der Bukowina-Deutschen:

Die Bukowina-Deutschen sind eine Volksgruppe, die im Zeitraum von 1780 bis 1940 aus verschiedenen Regionen Deutschlands in die Bukowina eingewandert war. Es handelte sich

²⁷ Herbert Mayer (1900-1992), geboren in Czernowitz, war ein bedeutender Physiker, der nach seiner Habilitation in Czernowitz im Rahmen von Rockefeller-Stipendien in England und den USA forschte, von 1941 bis zur Flucht 1945 als Ordinarius an der Universität Posen wirkte und der zuletzt in gleicher Funktion an der Hochschule in Clausthal-Zellerfeld tätig war.

um eine überwiegend bäuerliche Bevölkerung, die als Siedler von der k.u.k. Monarchie angeheuert wurden, um den Landstrich Buchenland zu kultivieren und weiterzuentwickeln. Als im Jahre 1940 der nördliche Teil der Bukowina als Folge des Hitler-Stalin-Paktes von der Sowjetunion militärisch besetzt wurde, kam es zu der bereits erwähnten Umsiedlungsaktion der deutschstämmigen Bevölkerung in der Bukowina, der sich diese Volksgruppe mit rund 96.000 Personen nahezu vollständig anschloss. Hierzu lesen wir in Wikipedia Folgendes: „Im Juli 1940 begannen die deutsch-sowjetischen Verhandlungen über die Umsiedlung der Volksdeutschen. Dem Umsiedlungsangebot im Herbst 1940 unter dem Motto „Heim ins Reich“ schloss sich bis Ende Oktober fast die gesamte deutsche Bevölkerung an (auch die in der rumänisch gebliebenen Südbukowina Wohnenden). Der Transport erfolgte mit der Eisenbahn, so dass die mitzunehmende Gepäckmenge sehr gering war. Nach einem Aufenthalt in Lagern im Deutschen Reich wurden die Umsiedler vor allem im besetzten Polen angesiedelt, wo sie häufig mit enteigneten Höfen entschädigt wurden. Nach dem Überfall Deutschlands und des verbündeten Rumäniens auf die Sowjetunion im Jahr 1941 stand die gesamte Bevölkerung unter rumänischer Verwaltung. Als 1944/1945 die Ostfront näher rückte, flohen die in den polnischen Gebieten angesiedelten Bukowina-Deutschen, wie die übrige dort lebende Bevölkerung, nach Westen. Nach 1945 siedelten die noch rund 7.500 in der Bukowina verbliebenen Deutschen in die Bundesrepublik Deutschland aus. Die Existenz der deutschen Volksgruppe in der Bukowina gehörte damit, bis auf wenige Einzelpersonen, der Vergangenheit an.“ Für das Eigentum, das die Bukowina-Deutschen in ihrer alten Heimat zurückgelassen hatten, bekamen sie im neuen Ansiedlungsgebiet (überwiegend Polen) Eigentum, das der von dort vertriebenen Bevölkerung gehörte. Dieses Eigentum musste allerdings käuflich erworben werden²⁸. Der Kaufpreis für die Essigfabrik, die meinem Großvater und Vater übergeben wurde, betrug 60.630 RM, der Kaufpreis für die Emaille- und Eisenwarengroßhandlung, die meinem Vater übertragen wurde, belief sich auf 41.000 RM. Diese Beträge wurden mit dem ausgleichsfähigen Vermögen aus Rumänien verrechnet. Im Übrigen wurden auch großzügige Kredite gewährt.

Darüber hinaus konnten sie ab 1952 in der Bundesrepublik Deutschland am sogenannten Lastenausgleich teilnehmen. Das Lastenausgleichsgesetz, das am 1. September 1952 in Kraft trat, regelte finanzielle Entschädigungen für kriegsbedingte Vermögensverluste, insbesondere für folgende Personenkreise: Vertriebe aus den östlichen Gebieten des Deutschen Reiches (östlich von Oder und Neiße), für Spätheimkehrer, für anerkannte Flüchtlinge aus der Ostzone bzw. DDR. Auch unsere Familie hatte Anspruch auf Zahlungen nach dem Lastenausgleichsgesetz und nahm diesen Anspruch auch wahr. Allerdings sollen die Entschädigungszahlungen nur minimal gewesen sein. Insgesamt hatten die Bukowina-Deutschen zweimal ihr gesamtes Vermögen verloren, zunächst im Rahmen der Umsiedlung und später erneut nach der Flucht vor der russischen Armee in den Westen.

In der späteren Bundesrepublik Deutschland siedelten sich die Bukowina-Deutschen bevorzugt in bestimmten Regionen und Städten an, so in Darmstadt, München, Stuttgart, Pforzheim, Salzgitter-Lebenstedt, Treuchtlingen, Kirchheimbolanden. Etliche bukowinadeutsche Familien wanderten auch nach Übersee aus. Dies traf auch auf die Familie der zweitjüngsten Schwester meiner Mutter zu, die 1948 in die USA (in den Staat Washington) auswanderte.

²⁸ Die Belege für diese finanziellen Transaktionen befinden sich im Bundesarchiv Berlin, Akte Zachmann/Bundesarchiv R/9361/IV, Archivsignatur 197631.

(3) Hirschberg:

Unsere Familie führte die Umsiedlung 1940 zunächst ins Riesengebirge nach Hirschberg, wo wir einige Monate in einem Auffanglager in Lähn verbrachten. Im Auffanglager Lähn erhielten unsere Eltern und Großeltern die deutsche Staatsbürgerschaft.

Über die Umsiedlung hat mein Vater Folgendes festgehalten:

„Nach zweitägiger Bahnfahrt erreichten wir die Stadt Lähn bei Hirschberg im Riesengebirge (Schlesien), wo wir einige Monate in einem Auffanglager verbracht haben. Es handelte sich um ein ehemaliges Sanatorium. In einem kleinen Raum waren sechs Personen untergebracht, die auf Strohsäcken schlafen mussten. Es war kein Schrank im Raum, um die Kleider unterzubringen. Sie mussten mit Nägeln an den Wänden befestigt werden. Jeden Morgen war ein allgemeiner Appell und dann gab es in einem großen Essraum das Frühstück aus der NSV-Küche²⁹, jung und alt, arm und reich waren dort versammelt und alle wurden ohne Ansehen der Person gleich behandelt. Zum Frühstück gab es Pfefferminztee, Marmelade, Butter, Brot und Milch. Das Mittagessen bestand meist aus einem kräftigen Eintopf mit Fleisch, abends gab es ebenfalls ein relativ gutes Essen. Geschirr war ausreichend vorhanden, ebenso Personal und auch eine ärztliche Betreuung in einer Ambulanz. In diesem Auffanglager befanden sich ca. 200 Personen.

Nach dem Eintreffen im Auffanglager musste eine 14-tägige Karenzzeit eingehalten werden, während derer kein Ausgang erlaubt war. Vor der Ausreise musste man das Geld, das man besaß, der deutsch-russischen Kommission abgeben und erhielt hierfür eine Bestätigung in deutscher und russischer Sprache. Für das mitgebrachte Geld sowie für unser Vermögen sollten wir vom deutschen Reich entschädigt werden. In der ersten Zeit konnten wir täglich 20 RM abheben, in jeder Bank. Später waren 200 RM im Monat erlaubt. Dies war ein ziemlich schöner Betrag und Anfang 1940 konnte man dafür auch noch einiges einkaufen“.

Um nähere Informationen über unsere Umsiedlung zu erlangen, habe ich im April 2019 Recherchen im Bundesarchiv Berlin unternommen. Dort befinden sich, was unsere Familie betrifft, Unterlagen, die die Einbürgerung ins Deutsche Reich betreffen. Vorhanden sind Karteikarten mit jeweils einer Fotografie und dem Stammbaum meiner Eltern (Leopold Remschmidt und Ida Remschmidt) sowie der Großeltern (Ernst Zachmann und Eva Zachmann).

Im Rahmen der Einbürgerung wurden sogenannte R- und G-Eingruppierungen vorgenommen. R bezog sich auf rassische Merkmale und G auf den Gesundheitszustand.

Während die Einbürgerung meiner Eltern weitgehend problemlos verlief, wurde meinen Großeltern Ernst und Eva Zachmann die Einbürgerung zunächst verwehrt, weil bei meinem Großvater Ernst Zachmann ein „asiatisches Aussehen“ festgestellt wurde. In den Akten findet sich eine Feststellung des R- und G-Prüfers, die lautete: „fremdblütig vorderasiatisch“. Dagegen erhob mein Großvater am 12.02.1941 in einem Schreiben an die Einwanderungszentrale in Litzmannstadt Einspruch wegen „Benachteiligung bei der Einbürgerung“. In seiner Eingabe listet er auf, dass seine Familie um das Jahr 1780 aus Baden in die Südbukowina eingewandert war und zählte seine Aktivitäten zur Pflege des „Deutschtums“ in der Bukowina auf. Ferner fügte er ein Schreiben eines Rechtsreferendars bei, der diese Angaben

²⁹ NSV ist die Abkürzung für Nationalsozialistische Volksfürsorge, wurde 1932 als Verein gegründet und 1933 zur Parteiorganisation erhoben.

bestätigte. Schließlich wurde seinem Antrag auf Einbürgerung stattgegeben und die Einbürgerung genehmigt.

Zu erwähnen ist, dass auch Onkel und Tante unserer Mutter, die wir Oma und Opa nannten, mit uns im Auffanglager waren und auch mit uns nach Myszkow zogen.

Mein Vater war der erste, dem es gelang, aus dem Lager in eine bescheidene Wohnung zu ziehen und eine Stelle in der freien Wirtschaft zu erhalten. Über unsere Zeit in Hirschberg existieren noch zahlreiche Fotografien, zum Beispiel über unsere vielen Wanderungen im Riesengebirge, sogar bis zur 1.602 Meter hohen Schneekoppe, sowie auch über unsere Bahnreisen in die Umgebung.

(4) Myszkow:

Im Jahre 1942, in dem auch mein Bruder Horst in Hirschberg geboren worden war, wurden wir von der Treuhandgesellschaft und der SS-Dienststelle Heinrich Himmler nach Oberschlesien, ehemals polnisches Gebiet, beordert. Myszkow ist eine Kreisstadt in der Woiwodschaft Schlesien, liegt an der Warthe, etwa 30 Kilometer südlich von Czesztowowa in der Region Klempn. Während ich mich an die Zeit in Hirschberg nur sehr schemenhaft erinnern kann (ich war, als wir wegzogen etwa vier Jahre alt), habe ich an Myszkow noch sehr lebhaftere Erinnerungen.

Wir erhielten als Ersatz für unser in Rumänien zurückgelassenes Vermögen das Eigentum der vertriebenen jüdischen Bevölkerung. Meinem Vater wurde eine Essigfabrik zugeteilt, die er gemeinsam mit dem Onkel meiner Mutter, Ernst Zachmann, führte. Da er von der Essigherstellung keine Ahnung hatte, nahm er mit der Essigfabrikanten-Gesellschaft und der Firma Frings in Bonn Kontakt auf und wurde dann zu einem Kurs in das Gärungsinstitut in Berlin (heute Institut für Gärungsgewerbe und Biotechnologie) geschickt, um dort einen Lehrgang zur Essigherstellung zu durchlaufen. Darüber hinaus übernahm er die enteignete Eisenwaren- und Emaillegröhandlung, die dem polnischen Juden Kalma Rottenberg gehörte. Mit Hilfe der Umsiedler-Kennziffer war es ihm möglich, Blech zweiter Klasse aus Eisenwerken zu beziehen und dieses zu Tassen, Töpfen und anderen Gefäßen in Emaillefabriken verarbeiten zu lassen. Es handelte sich natürlich um Blech, das für Kriegszwecke unbrauchbar war. Die in seinem Betrieb hergestellten Waren waren aber sehr gefragt, da es überall an Geschirr fehlte. Er hatte diese Waren sogar waggonweise nach Rumänien geliefert und von dort Lebensmittel und andere Dinge des täglichen Lebens erhalten. Abgewickelt wurde alles über den Reichsnährstand³⁰.

Zur Essigfabrik:

Darunter darf man sich nicht eine große Fabrikanlage vorstellen. Vielmehr bestand die Essigfabrik aus einem riesigen Fass, ähnlich dem Heidelberger Fass, das mit einer nach oben führenden Rundleiter umgeben war, so dass man auf verschiedenen Etagen Gerätschaften, die in das Fass führten, bedienen konnte. In der Umgebung dieses Fasses befanden sich zahlreiche kleinere Fässer und Behälter, sowie Messgeräte, Heizöfen und mehrere Nebenzimmer mit Gerätschaften sowie einige kleinere Büroräume. Diese sogenannte Essigfabrik stand in Verbindung mit einem großzügigen Wohnhaus, das an der Straßenseite von einem kleinen Blumengarten umgeben war. Von der Straßenseite führte eine Einfahrt, die auch für

³⁰ Der Reichsnährstand (RNST) war eine „ständige Organisation“ der Agrarwirtschaft und Agrarpolitik im Deutschen Reich in den Jahren 1933 bis 1945 mit Sitz in der „Reichsbauernstadt“ Goslar.

größere Lieferfahrzeuge durchgängig war, in einen großen Hof, an dessen Ende sich ein Teich befand, auf dem wir im Winter Schlittschuh laufen konnten. Hinter der Essigfabrik und dem Wohnhaus, linker Hand von der Straße aus gesehen, befand sich ein großer Garten mit zahlreichen Obstbäumen und einem Gartenhäuschen. In diesem Garten konnte man wunderbar spielen.



Abb. 3.3: Im Garten unseres Wohnhauses in Myszkow, v.l.n.r.: meine Mutter, mein Bruder Horst, mein Vater und ich

In dem Wohnhaus, einer alten Villa, hatten die Großeltern eine eigene Wohnung, ebenso meine Eltern. Die beiden Wohnungen waren durch einen Gang verbunden, so dass man, ohne den Flur zu betreten, von einer Wohnung in die andere gehen konnte. Das Schlafzimmer der Großeltern hatte Fenster und einen Balkon zur Straßenseite. An dieses Zimmer kann ich mich aus zwei Gründen recht genau erinnern: Der eine Grund war ein großes Wolfsfell, einschließlich Wolfskopf, dessen Gebiss geöffnet war, so dass man die spitzen Zähne sehen und betasten konnte. In dieses Wolfsmaul steckten Horst und ich des Öfteren unsere Hände, um die Schärfe und Stärke der Zähne zu überprüfen. Dabei stellten wir uns vor, wie es wohl sei, wenn der Wolf zubeiße. Unser Großvater war ein leidenschaftlicher Jäger und hatte auf dem Gut Crasna, in der Nähe von Czernowitz, wo er Gutsverwalter war, mehrere Wölfe erlegt, unter anderem auch denjenigen, dessen Fell nun sein Schlafzimmer zierte. Die zweite, und unter Umständen gefährlichere Attraktion war ein Revolver, der in seinem Bett unter dem Kopfkissen versteckt war. Dies sollten wir als Kinder natürlich nicht wissen. Ich hatte ihn aber entdeckt und habe ihn des Öfteren betrachtet, in die Hand genommen, glücklicherweise aber nicht entsichert und den Abzugshebel auch nicht betätigt.